

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badisches Staatstheater Karlsruhe**

**Badisches Staatstheater Karlsruhe**

**Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert**

Goethe in der Kritik seiner Zeit

**urn:nbn:de:bsz:31-62065**

## Goethe in der Kritik seiner Zeit –

Nicht zu jeder Zeit ist Goethe so allgemeine Anerkennung gezollt worden, wie in der unseren. Je größer die Gedanken genialer Menschen sind, desto weniger werden sie von der Menge sofort aufgegriffen werden können. Dennoch sind es bei dem „Weimarer Geheimerath“ durchaus keine Durchschnittsmenschen gewesen, die sich des öfteren gegen ihn und gegen sein Werk stellten. Neid und Mißgunst, klein-höfische Intrigen und Rabalen mögen hier ausgiebig ihre Rolle gespielt haben. So schreibt im Jahre 1785 der große Mime Iffland über Goethes Iphigenie: „Ich finde nicht, was man davon sagte! Sein-sollende griechische Simplizität, die oft in Trivialität ausartet, sonderbare Wortfügung, seltsame Wortschaffung und statt Erhabenheit oft solche Kälte, als die, womit die Ministerialrede beim Bergbau zu Ilmenau geschrieben ist.“ Ist es möglich, eine wegwerfendere Wendung wie diese letzte für Goethes wunderbare Sprache zu finden. Sprach hier nur gänzlich Unverständnis oder nicht vielmehr die Mißgunst eine deutliche Sprache?

Der odenreiche Klopstock stellt sich (1800) an Ifflands Seite mit den Worten: „Es ist eine steife Nachahmung der Griechen. Sie wissen, wie weit ‚griechisch‘ und ‚steif‘ auseinanderliegen. Und die Nachahmung beiseite, wie manche Redensart, die man kaum zu Ende lesen kann, wenn man vorliest! Und dann die Bildung des Verses!“

Iffland und Klopstock in allen Ehren. Aber wo sind sie? „... doch wird ihn jeder lesen? Nein...“, schrieb schon wenige Jahre später kein Geringerer als Gotthold Ephraim Lessing. Wie sehr erst gelten diese Worte für unsere Zeit, doch Goethes Werk ist „herrlich wie am ersten Tag“.



Foto: Bauer

Bild von der Uraufführung „Mensch mit uns“ von Hermann Burte – Inszenierung Baumbach  
Paul Hierl (Sigfried), Elfriede Paust (Grimhild)



„Mensch mit uns“

Eva Fiebig (Brunhild), August Momber (Hagen)

Foto: Bauer

Eine der typischsten kritischen Bemerkungen über Goethe äußerte der chaotische Christian Ditrich Grabbe, dessen 100. Todesjahr wir augenblicklich feiern. In der ihm eigenen zynischen und überheblichen Art ruft er aus: „Was ist das für ein Gewäsch über den Faust! Alles erbärmlich. Gebt mir jedes Jahr dreitausend Taler und ich will Euch in drei Jahren einen Faust schreiben, daß Ihr die Pestilenz kriegt.“ Diese Worte fielen zu einer Zeit, da er sein hochinteressantes Werk „Don Juan und Faust“, eine Gegenüberstellung des mittelalterlichen romanischen und dem mittelalterlichen germanischen Helden, die voller ebenso kurioser wie genialer Gedanken wirbelt, bereits geschrieben hatte.

Auch die Moralisten ließen dem voranstürmenden feuertrunkenen Dichter schon in den ersten Anfängen ihren, freilich durchaus unwirksamen Stachel fühlen. So schreibt man: „Man hat mir sagen wollen, daß „Die Leiden des jungen Werther“ in Leipzig konfisziert und bei hoher Strafe verboten wären. Wie sehr ist zu wünschen, daß diese Nachricht Grund haben möge!“ Und an anderer Stelle: „Ewiger Gott! Wer von uns hätte vor 20 Jahren denken können, daß wir die Zeiten erleben würden, in welchen mitten in der evangelisch-lutherischen Kirche Apologien für den Selbstmord erscheinen und in öffentlichen Zeitungen angepriesen werden dürften . . .“

Mit solchen Worten gegen die heute landläufige Lektüre Siebzehnjähriger! Heutzutage sagen wir: Lächerlich! Aber den braven Moralisten des 18. Jahrhunderts scheint dies ein heiliger Kampf gewesen zu sein. Sogar Hebbel stellt sich in ihren Dienst mit den Worten: „Goethes Stella ist ein durchaus unsittliches Produkt.“

In einer Kritik aus dem Jahre 1774 schreibt ein gewisser G—r über „Clavigo“ ein vernichtendes Urteil: „Wider die Regel verstoßen! Fehler über Fehler! Der Goethe kann doch auch nichts machen, ohne wider die wesentlichsten Regeln zu fehlen. Heißt das Einheit des Orts? Bald in dem Hause, bald in jenem, bald auf der Straße? . . .“

Nein, ich habe es nicht aushalten können. Der erste Akt war unerträglich trocken und langweilig, der zweite war wenig besser.“ — Und nun hören wir Friedrich Glober 1823 über Goethes schriftstellerische Begabung sprechen: „Besonders auffallend sind die grammatikalischen Fehler, welche man in Goethes Schriften gewahrt. Auch in seiner Biographie kommen viele vor, und einige sind auch wahrlich zu arg . . . überhaupt gehört Goethe zu den Ignoranten, welche den grammatikalischen Unterschied zwischen dem Dativ ‚mir‘ und dem Akkusativ ‚mich‘ nicht kennen . . . den Buchstaben e läßt er an, Substantiven im Dativ und Ablativ fehlen.“ Hört und staunt!

An den Abschluß dieser Zeitblüten, die sich beliebig erweitern ließen, möchte ich einen Ausschnitt aus der Kabinettsordre Friedrich Wilhelm III. vom 13. September 1826 setzen. Da heißt es: „In der Vossischen Zeitung vom 30. und 31. vorigen Monats ist die Feier des Geburtstages des Geheimrats von Goethe und des Professor Hegel, welche ein hiesiger Verein veranstaltet hatte, mit einem ganz unangemessenen Wortgepräge und mit einer Ausführlichkeit geschrieben, die nicht ausgedehnter sein könnte, wenn die Krönungsfeierlichkeiten eines Monarchen angezeigt würden. In anderen, nicht öffentlichen Blättern mag über dergleichen von Privatpersonen veranstalteten Festen aufgenommen werden, was der Redakteur geeignet findet, für die Zeitungen paßt höchstens nur eine kurze Anzeige von einem solchen Feste, und ich beauftrage Sie daher, den Zensor der Berliner Zeitungen danach anzuweisen.“ S. W.

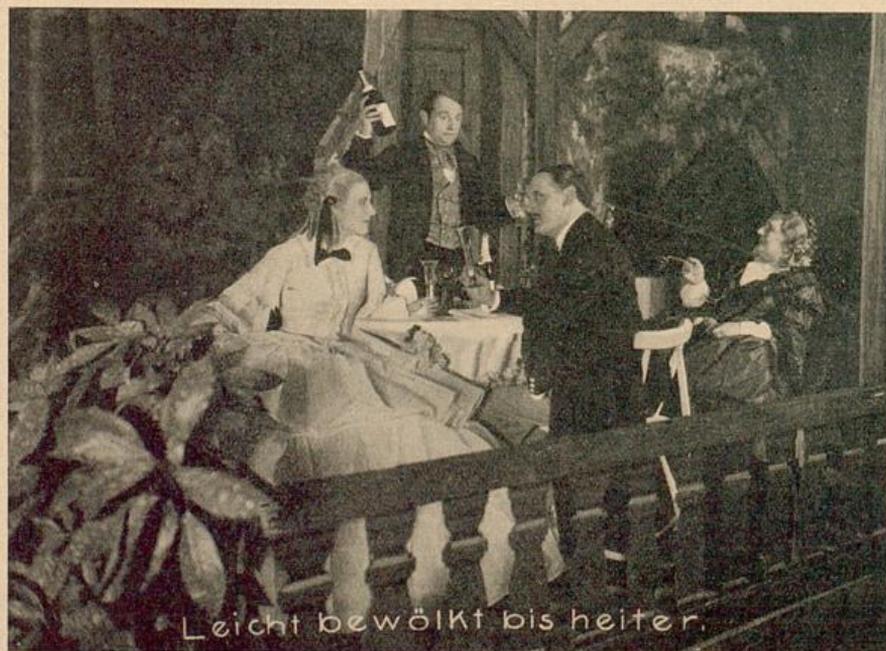


Foto: Bauer

Bild von der Uraufführung „Leicht bewölkt bis heiter“ von Heinrich Gall — Inszenierung Michels  
Lola Ervig, Alfons Klooble, Hans Herbert Michels, Marie Frauendorfer